

Die Herrschaft.

*Wie schön an diesem Orte stehst du, o Meyenfeld,
Fast wie ein reicher Garten ist rings dein Land bestellt
Und Friede glänzt und Freude auf deiner grünen Au
Und aus der Berge Firnen und aus des Himmels Blau.*

Im Jahr 1499 nahmen im sogenannten *Schwabenkrieg* die Bündner nach harter Belagerung das Städtchen *Meyenfeld*, dessen Burg mit ihrer Umgebung den Herren von *Bran-dis* gehörte, die es mit Oesterreich hielten, und kurze Zeit nach geschlossenem Frieden verkauften dieselben ihr Besitzthum, das sie als unhaltbar erkannt haben mochten, für 20,000 Gulden an Bünden. Daher kommt der Name Herrschaft. Es besteht dieselbe aus den Orten *Meyenfeld, Jenins, Fläsch, Cuscha, Malans* und den dazu gehörigen Gebieten, Alpen etc. Das Land wurde als Unterthanenland von einem Landvogt regiert, stand aber in dem sonderbaren Verhältniss, dass es doch zugleich mitherrschendes Glied der Republik Graubünden war und sich daher in bestimmten Fristen selbst einen Landvogt setzen durfte, nachdem die drei Bünde dies der Reihe nach gethan. Durch diese Erwerbung kam Bünden zu einer festen, leicht zu vertheidigenden Grenze gegen das jetzige Lichtensteiner Gebiet.

Weit vorgestreckt gegen den Rhein, der seinen steilen Fuss bespült, liegt der *Fläschner Berg* oder das *Ellhorn* mit senkrecht aufsteigenden Felsenwänden, von denen hoch herab die weissen Mauern der Festungswerke glänzen, welche diese hohe Warte krönen. Es folgt die Einsenkung, welche den Pass *Luziensteig* bildet, dann stehen hinter bewaldeten Vorstufen, majestätisch ansteigend die glatten Kalkwände des *Falkniss*, mit wundersam verbogenen Schichten. Der *Falkniss* ist eine der schönsten Bergformen Bündens und vielleicht der ganzen Schweiz. Scharf geschnitten, in verwegenen Umrissen, steigen seine Kanten und thurmartigen Hörner auf; Wald und Rasenbänder unterbrechen die grauen kahlen Felsen und die Spitze ziert den grössten Theil des Jahres glänzender Schnee. Abends, wenn die Sonne sinkt, färbt sich das alles mit glühendem Roth. Die weit vorspringende Kante gegen Luziensteig, welche die *Gyrenspitze* (Geierspitze) heisst, gilt in der Gegend als sicherer Wetteranzeiger, denn wenn am

Abend auch nur eine kleine Wolke an ihr hängt, so ist auf den folgenden Tag ziemlich bestimmt Regen zu erwarten. Vom Falkniss südlich zieht sich ein langer mit Weide und Wald bedeckter Grat her, zwischen beiden ist das tiefe *Glecktobel*, welches die Jurakalkbildungen des Falkniss von den östlich gelegenen Schieferbergen scheidet. Oben nahe an der Passhöhe ist ein ansehnliches Gypslager. Weiter östlich folgen reiche Alpen und das ziemlich verzweigte Thalsystem, worin ehemals das Dorf *Stürwis* lag, und das als *Ganeithal* ins *Prätigau* mündet, dann erhebt sich das Gebirg noch einmal zu dem hohen *Augstenberg* oder *Vilan* 2378 M. Als zweiter vorgeschobener Gipfel unter den Gebirgen der Herrschaft, steht er mit seinem Zwillingsbruder Falkniss der Form nach in entschiedenem Gegensatz; statt der scharfen kantigen Felsengräte erblicken wir hier einen meist sanft aufsteigenden Kegel mit grüner Rasendecke bewachsen und von einigen herabziehenden Schluchten gefurcht. Am Fusse dieser Berge befinden sich auf den steilen, zum Theil felsigen Halden, ziemlich ansehnliche Waldungen, die noch viel Laubholz, namentlich schöne Buchen enthalten und gut bewirthschaftet werden, was neben Anderem einen Beweis für die Intelligenz der Bewohner der Herrschaft giebt. An dem Engpass *Clus* bricht das Gebirg ab und wird durch die *Landquart*, welche sich hier zwischen *Rhäticon* und *Hochwang* einen Durchgang bahnte, von letzterem getrennt. Der Fluss ergoss sich ehemals in verschiedenen Armen, die sich oft veränderten, über die ganze Thalfläche bis zum Rhein; seit längerer Zeit ist er canalisirt und eingedämmt, die ehemalige Kies- und Sandwüste, welche er durchfloss, ist theils in Wald, theils in schöne Wiesen und Felder verwandelt; ein Beweis, dass der Mensch in den meisten Fällen der wilden Kraft der Bergströme gewachsen ist, wenn Willen und Ausdauer und die nothwendigen Mittel nicht fehlen. Aber zu beiden Seiten dieser von dem gebändigten Strome durchflossenen Aue dehnt sich ein gartenähnlich angebautes Land aus. Da liegen jenseits in der Richtung nach Chur *Igis* und *Zizers* zwischen Weingärten und reichen Obstpflanzungen, am Fuss der Hochwangkette die Ruinen des Felsenschlosses *Aspermont* und der liebliche Hof *Molinära*. Auch unten in *Zizers* lag ehemals

eine Burg *Fridau*, von der noch einige Reste übrig sind, die vor einigen Jahren einem modernen Novellisten Veranlassung gaben, mittelalterliche Schauerlichkeiten in die Neuzeit zu verlegen. Ungebrochen stehen noch die alten Thürme des ehrwürdigen Schlosses *Marschlins* ob Igis; seine Erbauung fällt sagenhaft in die Zeiten *Pipins*, des Frankenkönigs, und es kommt später oft in der Rhätischen Geschichte vor. Die Familie *Salis Marschlins*, welche es seit 1633 besitzt, ist berühmt durch Männer, die sich im Staatsleben wie in der Wissenschaft auszeichneten. Es war das Schloss unter andern auch der Sitz des von *Planta* und *Nesemann* gestifteten *Philantropins* einer seiner Zeit berühmten Erziehungsanstalt. Unten in der Fläche liegen *Russhof* und die obere *Zollbrücke* an der Landquart. Doch gehören alle diese Orte noch zu dem Gebiete der fünf Dörfer und nicht zur eigentlichen Herrschaft.

Es beginnt diese mit *Malans*, welches nicht weit von der *Clus* am sonnigen Abhang liegt, welcher sich längs dem Fuss des *Augstenberges* hinzieht. Freundlich glänzen von fern die oberen Häuser des Ortes in das Thal hinab, während die unteren in einem Walde von Obstbäumen versteckt liegen. Schöne Wiesen und Felder breiten sich unten aus, dann ausgedehnte Weinberge, die einen Wein liefern, welcher seit langer Zeit schon in verdientem Rufe steht, unter andern den sogenannten *Completer*; über diesen Rebengeländen steigen waldige Höhen auf, mit verschiedenen Burgruinen geziert. In dem Schlosse *Bodmer* lebte längere Zeit und starb 1834 der Dichter *J. G. v. Salis*. Er war 1762 zu Seewis in Prätigau geboren und liegt auch dort begraben; die meisten seiner lieblichen Dichtungen mögen in der Zeit entstanden sein, wo er „im trauten Schatten stiller Entzogenheit“ zu *Malans* lebte. *Salis* war ein Mann, welcher altritterliche Ehrenhaftigkeit mit humanem Streben verband und sich als Soldat und Staatsmann eben so wohl Geltung zu verschaffen wusste, wie durch seine Lieder. Ueber diese ist wohl nur eine Stimme unter denen, welche mit fühlendem Herzen und klarem Geist jene Naturanschauung verbinden, welche Sinn und Geist ahnt und findet in den Gebilden und Bauwerken der Natur, und in ihrem stillen aber mächtigen Leben, in ihren reinen Formen,

Ersatz sucht für das, was ihnen das Treiben der Menschen nicht gewähren mag. Bigotte Engherzigkeit und Geistesbeschränktheit, so wie jene formalisirende Kritik, welcher nichts gefällt, als was über den von ihr geschnitzten Leist geschlagen werden kann, haben nichts an jenem Urtheil ändern können; das allgemeine und dauernde Wohlgefallen an diesen Dichtungen, beweist mehr als alles Andere ihren Werth.

Drei Burgruinen schauen von den waldigen Höhen auf Malans herab. *Unterruchenberg, Klingenhorn* und *Wyneck*. Von den beiden erstern ist wenig mehr übrig und auch wenig bekannt; Wyneck war längere Zeit der Sitz der Familie Guler, welche aus Davos stammte und deren Mitglieder zum Theil hohen Ruhm erlangten. Einen ehrenvollen Namen erwarb sich namentlich *Johann Guler* von Wyneck, einer der Führer des Volks im Prätigauer Krieg, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, gleich ausgezeichnet durch hohe Geistesbildung, wie durch verwegenen Muth und die riesige Kraft seines eisernen Armes. Er erlebte den Sieg der guten Sache und schrieb nach Beendigung des Krieges dessen Geschichte, die, wie andere von ihm hinterlassenen Werke zu dem Besten gehört, was wir aus jener Zeit besitzen. Die Burg Wyneck war noch im vorigen Jahrhundert bewohnt und zerfiel durch Vernachlässigung der Besitzer. Zwei alte Damen, welche sie zuletzt bewohnten, sollen nach Malans gezogen sein, weil es zu weit zur Kirche gewesen.

Eine halbe Stunde von Malans liegt *Jenins* in ähnlicher Lage von Weinbergen umgeben, deren Erzeugniss dem der Malanser gleichkommt. Die benachbarten Berge haben hier schon einen wilderen Charakter, eine tiefe Schlucht dringt in sie ein. Das Dorf selbst ist schön und enthält einige ansehnliche Gebäude, auch verdient das Andenken *Sprechers v. Bernegg* namhaft gemacht zu werden. Von Jenins aus ersteigt man am besten die Vilanspitze. Ein ziemlich bequemer Weg geht durch schönen Wald in vielen Krümmungen die steilen Höhen hinauf. Bald erreicht man die Trümmer der Burg *Aspermont*. Ihr Ursprung verliert sich in sehr alte Zeit und ein mächtiges Geschlecht bewohnte sie, dessen Besitzungen ansehnlich waren im Rheinthal, so dass noch mehrere andere Schlösser nach ihnen benannt sind; ein Ritter von Aspermont

wurde 1253 von *Friedrich* dem *Rothbart* als Bevollmächtigter nach Mailand geschickt; im 14. Jahrhundert starben sie aus und 1536 verkaufte Joh. v. *Marmels*, der damalige Besitzer, Schloss und Herrschaft an die Republik. Aspermont wurde zwar im Schwabenkrieg von den Bündnern gebrochen, da der Besitzer *Schlandersberg* es mit dem Feind hielt, später aber wieder aufgebaut und ist dann ebenfalls nicht zerstört worden, sondern durch Vernachlässigung zerfallen. Zuletzt bewohnte es am Ende des 17. Jahrh. ein Herr v. *Molina*, der ein sehr einsames Leben geführt haben muss; sein einziger Diener fand ihn eines Morgens todt im Bette. Wir lassen hier die Todten ruhen und steigen in dem frischen lebendigen Grün des Waldes hinauf, wo bald eine herrliche Alpentrift sich ausbreitet, von sanft ansteigenden Höhen umgeben, hinter denen aber zum Theil schroffe Abgründe in wüste Tobel abfallen. Rechts erhebt sich der Augstenberg ziemlich steil; man thut wohl, sich etwas mehr links zu wenden und zuerst den Grat zu ersteigen, welcher langsam und gemächlich zur Spitze führt. Unter Weges finden sich schöne Pflanzen in Menge, namentlich *Pedicularis versicolor* und *Soldanella pusilla*. Auf der Spitze, die ganz aus schwarzem Thonschiefer besteht, enthält dieser *Fucoiden*, Abdrücke von Meerpflanzen. Jenseits senkt sich eine glatte Wiesenfläche gegen *Seewis* hinab, die ebenfalls als botanisch interessant empfohlen werden kann. Bemerkenswerth sind die vielen weissen *Narcissen* (*Narcissus poeticus*) und an der Waldgrenze *Aposeris foetida*. Nur einmal sind die Alpenwiesen durch die Felswand *Güggli* unterbrochen, wo sich auch *Fucoiden* finden.

Nach Westen dagegen zeigt hier die *Vilanspitze* steile Abhänge. Unten liegt die Herrschaft; die wilde Landquart eilt der Umarmung des Rheins entgegen, der dort an den Felsen des *Mastrilserberges* herstreicht, wo die beiden Kirchen und das Dörfchen *Mastrils* aus den Bäumen hervorglänzen. In weiten Bogen zieht die einst so belebte, jetzt fast überflüssig gewordene Strasse durch das Rheinthal, ihr parallel, aber in geraderer Richtung die Eisenbahn, die als schnelleres Verkehrsmittel an ihre Stelle trat. Da hinten liegt *Chur*, dort *Reichenau*, in malerischer Perspective folgen hinter einander die Bergreihen des *Oberlandes* bis zur Rhein-

quelle. Oestlich entwickelt sich eben so das *Prätigau* mit seinen lieblichen Alpentriften, schmucken Dörfern und den Gebirgsmauern des *Rhäticon* und *Hochwang*, im Hintergrund heben sich die fernen *Davoser* und *Engadiner* Gebirge. Nach Norden ist die Aussicht durch den *Falkniss* und die Felsenkette gesperrt, welche von ihm zur *Scesaplana* zieht; es ist aber die *Vilanspitze* wegen ihrer schönen Aussicht und der leichten Ersteigbarkeit ein Punkt, auf welchen Fremde aufmerksam zu machen sind; man kann von Jenins aus in 4—5 Stunden hinaufkommen; den Rückweg nimmt man am besten über *Seewis* oder auch über das *Gleckjoch*.

Wieder etwa eine halbe Stunde weiter als Jenins liegt das Städtchen *Meyenfeld*, mehr nach Westen gewendet, mit freier reizender Aussicht auf das ganze Rheinthal, Ragaz, das Sarganser Land und die malerischen Bergformen, die das alles umgeben. Die alte Stadt, eng und winkelig gebaut, hat noch Mauern, Gräben und Thore. Unten steht noch die Burg, ehemals Sitz der Herren von Brandis, dann der Bündner Landvögte; sie ist ebenfalls allmählig zerfallen, theilweise auch wieder bewohnbar gemacht, die Stelle des hohen Herrn haben jetzt einige Hochbeinige eingenommen, nämlich einige Störche, welche weiter aufwärts in Bünden nicht mehr vorkommen, und desshalb fast mit eben dem Interesse und Respect betrachtet werden, als die ehemaligen Insassen, was vom zoologischen sowohl als vom praktischen Standpunkte aus nur gebilligt werden kann. Der Ort hat sich indess nach allen Seiten stark ausgedehnt, die letzten Häuser verlieren sich zwischen den Wein- und Obstgärten, etwas weiter hinauf steht Schloss *Salenegg*, der Sitz der Familie *Gugelberg*, eine Zierde der Gegend. Interessant ist auch die *Eisenbahnbrücke* zwischen Meyenfeld und Ragaz, die *Panxwiese* eine gute Rossweide, welche, was sonst in Bünden nachahmenswerth wäre, zu einer ziemlich einträglichen Pferdezucht benutzt wird und wo vor einigen Jahren ein eidgenössisches Lager war; endlich die *Tardisbrücke* über den Rhein und nahe dabei die letzten Reste der sogenannten *Rohansschanze*, so genannt, weil der Herzog von *Rohan* sie zum Schutze von Bünden anlegte. Grösseres Interesse als alles dies hat für die meisten Besuchenden der Meyenfelder Wein.

Nordwestlich von Meyenfeld, im Thale versteckt, liegt *Fläsch*, an dem steilen Fuss der fast senkrecht abfallenden Wände des Fläschner Berges. Diese haben von hier aus untersucht grosses geognostisches Interesse. Ihre Basis besteht aus Juraschichten, die Spitzen mit höchst merkwürdig verbogenen Schichten sind eine neuere, noch nicht genügend bestimmte Bildung. Die Felsen rücken bis an den Rhein, wo nur ein schwieriger, leicht zu sperrender Pfad durchführt. Sonst ist Fläsch ein traulicher Ort und hat auch noch einigen Weinbau. Während die Prätigauer im Religionskrieg 1662 Meyenfeld belagerten, fielen hier zwei blutige Gefechte zum Nachtheil der Oesterreicher vor. In dem einen siegte *Rudolf v. Salis*, in dem andern *J. Guler* und *Th. Enderlin*. Der Feind verlor hier an 350 Mann, ohne die, welche im Rhein ertranken. Der österreichische Oberst *Reitnauer* entging dem verfolgenden Guler nur dadurch, dass er mit seinem schnelleren Pferde sich in den Rhein stürzte und hinüberschwamm. Die Erschlagenen gehörten theilweise zu der Besatzung von *Castels* bei *Luzern*, die freien Abzug erhalten hatte gegen eidliches Versprechen, dass sie nicht mehr gegen die Bündner fechte. Darum, erzählt die Volkssage, seien den Begrabenen drei Finger aus dem Grabe gewachsen, zum Zeichen, dass man Bauern und Ketzern doch Wort halten müsse. Die Folge dieser Siege war die Uebergabe von Meyenfeld.

Noch öfter tönte das Schlachtgeschrei auf dem Passe ob Meyenfeld, der unter dem Namen *Luziensteig* berühmt ist. Eine gute Strasse führt mit geringer Steigung hinauf und man gelangt zu einem flachen Joch, welches eine Art Plateau bildet, östlich steigt der *Falkniss* in gewaltigen Felswänden an, westlich niedriger und weniger steil der *Fläschner Berg* mit östlich einfallender Schichtung. Oben stehen mehrere, schon zu den Festungswerken gehörige Gebäude, ein Wirthshaus und eine kleine Capelle, wahrscheinlich die älteste Kirche in Bünden, aber sehr verwahrlost. Hier predigte der Legende nach St. Lucius, der Apostel Rhätens, zuerst dem versammelten Volke das Evangelium und spannte Bären, Wölfe und andere Raubthiere an denselben Wagen, symbolisch die Macht des Geistes andeutend über die rohe Kraft.

Einige Schritte weiter läuft eine starke Festungslinie quer

über das Thal, seitlich von andern Werken unterstützt. Der ohnedies schwer zugängliche Fuss des Falkniss ist durch einen mächtigen Thurm vertheidigt, der Fläschner Berg durch mehrere Blockhäuser, deren eins die höchste Spitze krönt, so dass gegenwärtig bei guter Vertheidigung dieser Pass eine gegen jede Streitmacht genügende Schutzwehr der Schweizergrenze ist. Die früheren Werke waren viel unbedeutender, obgleich man schon im Schwabenkriege dort Schanzen aufwarf. Damals kam die Steig zum erstenmal in der Kriegsgeschichte vor, obwohl schon früher die Stelle wegen der bequemen Lage vertheidigt worden sein mag. Unten liegt auf einem Felsenkopf bei dem Lichtensteinischen Orte *Klein Mels* die Ruine *Gutenberg*, damals eine starke Veste, von Kaiserlichen unter *Ulrich v. Ramschwag* besetzt. Diese gaben die letzte Veranlassung zu dem ohnedies schon drohenden Krieg durch Verhöhnung der vorüberziehenden Eidgenossen. Die Kaiserlichen besetzten dann die Steig und Meyenfeld unter Ludwig v. Brandis, mussten aber in blutigen Gefechten den stürmenden Bündnern weichen, worauf diese den Krieg in Feindesland trugen, nochmals bei *Triesen* siegten, *Vaduz* nahmen und später den Eidgenossen die siegreichen Schlachten von *Hard* und *Frastenz* schlagen halfen.

Auch in den Religionskriegen ging es dort blutig her; es wiederholten sich fast dieselben Scenen. Der Schlacht von Fläch und Einnahme von Meyenfeld ist oben Erwähnung gethan. Auch später vertheidigten die Bündner hier wacker ihre Grenzmark.

Grössere Heermassen standen sich dort im französischen Revolutionskrieg gegenüber und der Pass erhielt Bedeutung für einen weitem Kriegsschauplatz. Nach mehreren vergeblichen Versuchen stürmte *Massena* am 9. März 1799 die Verschanzungen der Oesterreicher, indem er eine Colonne seiner Leute an den Felswänden des Falkniss hinklettern liess, die man für ungangbar gehalten hatte, und so den Feind im Rücken fasste. Die Folge war, dass die österreichische Macht in Bünden unter *Auffenberg* sich ergeben musste. Am 1. Mai versuchte der österreichische General *Hotze*, die Franzosen wieder zu vertreiben, während gleichzeitig die *Oberländer* aufstanden. Durch ein Missverständniss misslang der

Angriff und ein österreichisches Corps, das die Steig umgangen und schon Fläsch genommen hatte, wurde fast ganz vernichtet. Welches Schicksal das aufgestandene Oberland traf, wird später erzählt werden. Vierzehn Tage nacher nahm Hotze den Pass durch dieselbe Operation, welche Massena glücklich war und die Oesterreicher behaupteten sich nun bis 1801 in Bünden, wo sie es fast ohne Kampf räumten. Seitdem hat Luziensteig nur friedliche Truppenzüge gesehen.

Die Bündner Grenze ist übrigens nicht auf der Passhöhe, sondern weiter unten an einem Brunnen, den man den *Catharinenbrunnen* nennt. Den Ursprung dieses Namens und der vorgeschobenen Grenze kennt nur die Volkssage. Um die Grenzstreitigkeiten auf gütlichem Wege beizulegen, wurde vor alter Zeit ausgemacht (wann wird nicht gesagt), dass zwei Läufer, einer von *Meyenfeld*, der andere von *Balzers*, gleichzeitig abgehen sollten; wo sie sich trafen, sollte die Grenze sein. Als der Meyenfelder seinen Lauf begann, ermutigte ihn mit Andern seine am Wege stehende Geliebte, welche Catharina hiess. Allein der von Balzers war ihm zuvorgekommen und traf ihn schon diesseits des Passes. Der Bündner macht Einwendungen; der Andere sagt spottend: „Wenn du mich laufend hinunter nach Balzers trägst, so soll die Grenze da sein, bis wohin du mich schleppen wirst.“ Der Bündner ging das ein und trug seinen Gegner bis an jenen Brunnen. Dort sank er zusammen, rief den Namen seines Mädchens aus und starb. Die Grenze aber verblieb den Meyenfeldern.

Es ist der Mühe werth, die Spitze des Fläschner Berges zu ersteigen und von da die herrliche Aussicht zu geniessen, die weit ausgedehnter ist, als man von einem überall von höheren Berge umgebenen Punkte vermuthen sollte. Es führt ein bequemer Weg hinauf, den man selbst fahren kann.

Gegenüber auf der rechten Thalseite liegt hoch auf den steilen Vorstufen des Falkniss das letzte Bündner Dorf *Cuscha*. Der steile Abhang, an dem es zu hängen scheint, hat dem Volkswitz verschiedentlich Stoff geliefert, welcher behauptet, dass man den Hennen Fusseisen anlege und die Kinder an Stricke binde, damit sie nicht verloren gingen. Eigentlich liegt der Ort gar nicht so steil, sondern am Rande einer kleinen

schönen Wiesenfläche, freilich von wilden Tobeln und Felswänden umgeben; ein waldiges Hochthal dringt von da aus tief in die Masse des Falkniss ein, und man kann durch dasselbe zwischen gewaltigen Felswänden und gefährlichen Tobeln aufsteigend dessen Gipfel erreichen. Der nördliche Grat endigt gegen Westen mit dem *Würzner Horn* und trägt näher gegen den Falkniss die kühn emporstrebende *Rothspitze*. Zwischen den beiden letzteren kann man leicht nach dem Lichtensteiner *Wildhausthal* übersteigen und kommt dann zwischen Balzers und Triesen über Alp *Elavena* herab, eine Wanderung, welche hohes geognostisches Interesse hat; auch findet man an dem steilen von Trümmern umlagerten Fuss des Falkniss kleine aber sehr helle und wohl gebildete Bergkrystalle und verschiedene seltene Alpenpflanzen. Weiter östlich liegen wilde einsame Felsengebirge, in denen nur Geübte sich zurechtfinden; es sind die Grenzmarken zwischen Bünden, Vorarlberg und Lichtenstein. Letzteres, wegen seiner Kleinheit in der deutschen Geographie wohlbekannte Ländchen ist ebenfalls eines Besuches werth, wenn man auch nicht seine schönen hohen Gebirge ersteigen will, deren Bau höchst interessant und lehrreich ist. Ein Gang von Luciensteig aus durch das schöne Rheintheil nach *Vaduz* wird Niemanden unbefriedigt lassen; die Aussicht von dem Schlosse auf die Rheinfläche und die umliegenden Gebirge ist reizend und der Wein, welcher dort an den steilen Halden wächst, ist auch nicht zu verachten.

Doch wir kehren zurück zu der heimischen Landschaft von Luciensteig und Meyenfeld; die Leser werden eine nähere Beschreibung des oft genannten Falkniss vermisst haben und mich zum Schluss dieses Abschnittes auf eine Ersteigung desselben begleiten.

Ich ging im September 1858 mit einem jungen Freunde *A. Gugelberg* von Meyenfeld aus, in der Absicht, über *Cuscha* den Berg zu ersteigen. Wir waren Morgens sehr früh aufgebrochen, obgleich der Himmel nicht ganz günstig schien und noch hatten wir *Luciensteig* nicht erreicht, als ein Gewitter uns nöthigte, Schutz unter Bäumen und Felsen zu suchen. Der Sturm bog die Wipfel der Buchen, mit rothem Licht zuckten die Blitze durch das Dunkel des Waldes, der uns

so wenig Schutz gewährte, dass wir eilig nach Meyenfeld zurückkehrten, nachdem wir vergeblich anderes Unterkommen gesucht. In Salenegg wurden die gebadeten Bergsteiger wie erwartet, mit gemüthlichem Lachen empfangen und dann dafür gesorgt, dass wir wieder trocken wurden. Indessen hörte gegen Mittag der Regen auf und es wurde so hell, dass wir die Expedition wieder aufnahmen. Wir stiegen diesmal mehr östlich durch das *Glecktobel* hinauf, in dessen wüstem Steinschutt wir vergeblich nach Fossilien suchten, die sich zuweilen darin finden, dann kamen wir an das Gypslager nahe am Joch. Dieses bildet einen ansehnlichen Stock zwischen Schiefer und Kalk, ersterer wölbt sich in zickzackförmigen Bogen über den Gyps hin; oben auf der Höhe aber verrathen eine Menge tiefer Risse, dass dieser darunter durchsetzt, und theilweise durch Auswaschung verschwunden ist. Von dort sehen wir hinab in die Thäler von *Stürwis*, die sich als grüne Matten prachtvoll ausbreiten und gleichsam hineinschlingen zwischen die mächtigen steilen Felsenhörner. Da unten, am Fuss jener Wände, über die das Wasser der hohen Alp *Fless* in Bogen herabstürzt, lag einst das Dörfchen *Stürwis*; jetzt sind nur noch einige Alphütten an der Stelle; ein abgelegener Ort, wo die Hirten im Winter der Einsamkeit und Kälte längst müde gewesen sein mögen, nachdem ihre Nachbarn sich bequeme Sitze gegründet hatten, was überhaupt das Verlassen vieler Alpendörfer veranlasst hat. Als letzte Veranlassung wird folgende Sage erzählt. Der Sohn eines reichen Mannes in *Stürwis* liebte ein armes Mädchen. Sein Vater wollte die Heirath nicht zugeben, und der junge Mann drohte, Soldat zu werden und das Land zu verlassen. Dadurch und durch die Tugend und Freundlichkeit der Braut gerührt, gab der Alte nach und der Tag der Hochzeit wurde bestimmt. Der Bräutigam ging nach Meyenfeld, um Einkäufe zu machen und besuchte auch den Schlossherrn von Salenegg, der sein Pathe war und ihm ein Fässchen alten Wein zum Hochzeitschmaus schenkte. Da er eben auf dem Heimweg war, lud er dieses auf die Schulter und wanderte wohlgemuth durch den Schnee das *Glecktobel* hinauf. Nachgerade aber wurde dem starken Jüngling doch die Last zu schwer, er legte sie nieder und setzte sich an einen der grossen Felsblöcke gelehnt,

welche unter dem Joch zerstreut liegen; da schief er in seine Gedanken versunken ein, wie bei Ermüdung in grosser Kälte mehr zu geschehen pflegt, und erwachte nicht wieder. Die Braut wartete lange auf seine Rückkehr, endlich, von Angst ergriffen, eilte sie ihm entgegen, weiter und weiter durch tiefen Schnee, der verhängnissvollen Passhöhe zu. Die Nacht brach ein, rathlos und todtmüde setzte sich die Jungfrau am Fuss eines Felsens nieder, ihre Augen schlossen sich und auch ihre Seele entfloh träumend der schönen Hülle; sie hatte nicht gewusst, dass nur die Breite des Felsblockes sie von dem Geliebten trennte, welchen dasselbe Schicksal erreicht hatte. Am andern Morgen fand man sie beide todt an der Stelle. Das Unglück der beiden allgemein geliebten Brautleute machte einen so tiefen Eindruck auf die Bewohner von Stürwis, dass sie ihr Dörfchen verliessen und sich in Meyenfeld ansiedelten.

Unterhalb der Stelle, wo einst das Dorf stand, verengert sich das Thal und öffnet sich erst wieder bei dem Bade *Ganei*, wo man nach der *Scesaplana* geht; der starke Bach vereinigt sich mit dem von *Vals* und mündet bei *Grüsch* unter dem Namen Val Sunda in die *Landquart*, nach Norden dagegen steigt man in das von hohen Felsen umschlossene Thälchen *Fless*, wo erst spät der Schnee schmilzt, und ein Pass ins Lichtensteinische führt. Das *Grauhorn* und *Schwarzhorn*, die zu beiden Seiten stehen, sind mächtige Erhebungen mit schönen Formen. Ein anderes ähnliches Thal ist das *Fläscher Thäli*, das zum Falkniss aufsteigt. An mehreren Stellen dieser einsamen Alpen wurden Versuche auf Bergbau gemacht, wahrscheinlich ohne wesentlichen Erfolg; doch erzählen die Sennen von einem Italiäner, welcher dort grosse Schätze gegraben habe. Später habe dieser in Mailand den Senn begegnet, in dessen Hütte er ehemals gewohnt, und ihm, da er selbst genug des Goldes besessen, aus Dankbarkeit für freundliche Aufnahme das Geheimniss der Grube vertraut. Dieser aber habe nicht gewagt, in die unterirdischen Räume einzudringen und darüber sei nun das Ganze vergessen und verloren.

Wir selbst fanden für die Nacht freundliche Herberge bei den Sennen der Fläscher Alp *Sarina*, und schliefen sehr gut

auf einem Bette von Heu. Der andere Morgen war schön und klar, wir stiegen das Fläschner Thälchen hinauf, das sich zwischen den *Gleckhörnern*, den *Stürwiser Gräten* und dem *Schwarzhorn* hinzieht. Beide Bergreihen bilden hohe gezackte Felsenkämme, der eigentliche *Falkniss* liegt als Knotenpunkt da, wo sie nördlich zusammentreffen. Zwei kleine Seen liegen im Thal, der eine untere ist noch von Tannen beschattet und von Alpenrosengebüschen umgeben, die zwischen hohen Felsentrümmern wurzeln, der obere ruht den grössten Theil des Jahres mit Eis bedeckt, über der Region der Bäume und Gebüsche. Ein steiler Weg über grasbedeckte Halden führte uns von hier zu einer Passlücke, wo wir in die Tiefe über zackige Felsenspitzen die sogenannten *Falknissthürme* gegen Meyenfeld hinabsahen; es steht hier noch eine Schäferhütte aus Steinen und Schieferplatten. Von da kletterten wir über Felsblöcke und Geröll und waren bald auf dem höchsten Kamm, der als hoher Felsengrat sich kühn emporstreckt. Jenseits fällt er in senkrechten Wänden von äusserst gebogenen und verdrehten Schichten gegen das Wildhausthal ab. Dieses war mit Nebel gefüllt, in welchen das Bild der Sonne von farbigen Ringen umgeben sich spiegelte. Es war kalt, Eiszacken hingen an den Felsen herab, Wolkenmassen zogen vorüber, die uns bald umhüllten, bald freie Aussicht gestatteten in die Ferne. Diese war herrlich; in der Nähe sahen wir in die tief eingerissenen Thäler und Schluchten, welche sich nach allen Seiten hinabsenken, östlich reihen sich an das Schneehaupt der *Scesaplana* die zackigen Gipfel des *Rhäticon*, die Eiswüsten und schwarzen Felsenzacken der *Selvretta*, ein Theil des Prättigaus und der dahinter liegenden Berge, nördlich erschien das untere *Rheinthal*, das *Toggenburger-* und *Appenzeller* Gebirg und ein Theil des *Bodensees*, westlich über *Ragatz* und *Pfäfers* und der Schlucht der Tamina, in die wir hineinsahen, erhoben sich die stolzen Häupter der *grauen Hörner* des *Mürtschenstocks*, *Glärnisch* u. s. w., aus der Lücke zwischen ihnen und dem *Kuhfirsten* glänzte der *Wallensee* und weiter der *Züricher* See hervor, nach Südwest und Süd breitete sich die Herrschaft aus, das Churer Rheinthal, die Oberländer- und Hinterrheingebirge in kühnen gewaltigen Umrissen über einander aufsteigend, mit schneeigen,

glänzenden Spitzen, mächtigen Gletschern und phantastisch wechselnden Felsengestalten; ein reizendes, überall wechselndes Bild des Alpenlandes in seiner kühnsten Grösse und lieblichsten Anmuth.

Die Spitze des Falkniss besteht wie der grösste Theil des Berges aus dünn geschichtetem Jurakalk und jener seltsamen Felsart, welche aus krystalinischen Fragmenten mit Kalkcäment gebildet ist, die man auf Luciensteig in grossen Blöcken zerstreut findet. Diese liegt etwas tiefer über schwärzlichen Schieferbildungen.

Der Rückweg, den wir über Cuscha nahmen, führte uns durch endlose Tobel und Abgründe an der südlichen Kante des Berges her. Im Nebel gingen wir zu weit westlich und befanden uns, da das Wetter sich wieder aufhellte, auf der Gyrenspitze, von wo wir durch gefährliche Schluchten in das Thal von Cuscha und dann auf besseren Wegen nach Luciensteig hinabstiegen. Man kann übrigens diesen Weg auch in einem Tage machen.

Scesaplana.

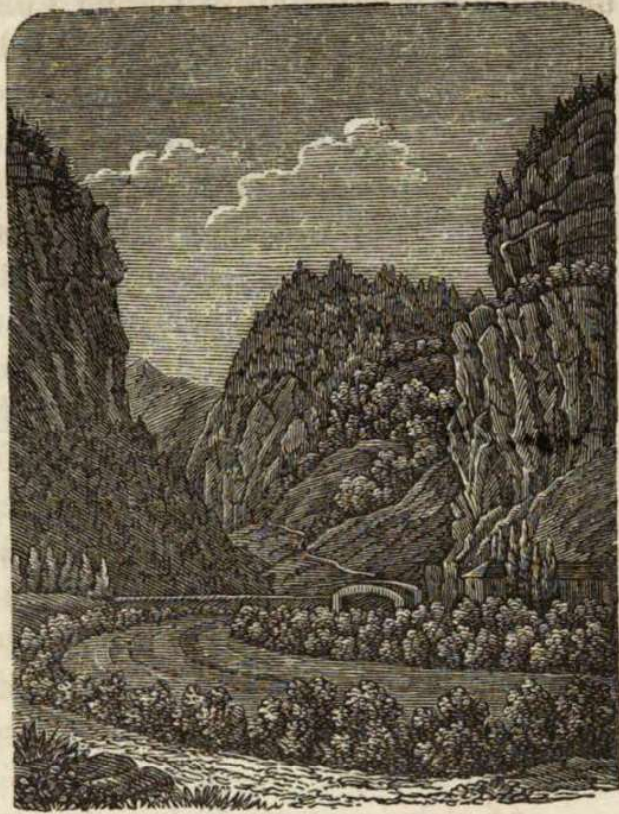
*Stehe fest o mein Fuss
An dem Abgrund hier.
Einwurzeln muss
Nun die Sohle dir,
Denn es reicht die Fluh
An die tausend Schuh
Weit, weit hinab,
In ein tiefes Grab.*

Blickt man von Chur aus das reizende Thal abwärts, wo der junge Rhein in reissender Strömung dem Bodensee zueilt, so erscheint nach Nordosten die Aussicht geschlossen durch eine zackige Felsenkette von mächtiger Höhe, deren graue Hörner und zerrissene Gräte in malerischen Verhältnissen hoch aufragen gegen den blauen Himmel und den grössten Theil des Jahres eine Schneedecke tragen. Es ist der *Rhäticon*, welcher das freie Bündnerland von *Vorarlberg* scheidet und an seinem westlichen Ende, dem *Fläscher Berg* oder *Ellhorn* die Feste *Luciensteig* trägt. An seinem steilen Fuss und an dem hohen Falkniss ziehen sich die bewaldeten Berg-

halden, Weingelände und gartenartig bebauten Hügel der Herrschaft hin. Dann folgt das Felsenthor *Clus*, aus dem die Landquart hervorströmt, und dahinter öffnet sich das liebe-liche *Prätigau* mit seinen zahlreichen Seitenthälern. Auf dessen Nordseite setzt sich die Felsenmauer des Rhäticon fort bis zu den eisigen Höhen der *Selvretta*. Hoch aufsteigend über die benachbarten Gebirge erhebt sich hier der höchste Gipfelpunkt der Rhäticonkette, die *Scesaplana*, weithin sichtbar nach allen Seiten. Von Chur aus erscheint der Berg als senkrechte Felsenwand mit zackigen Hörnern gekrönt, die höchste Spitze erhebt sich etwas im Hintergrund in Form eines sanft ansteigenden Kegels. Ungleich wilder ist der Anblick der *Scesaplana* von der Nordseite her, wo die zerris-senen Gipfel von weit ausgedehnten Gletschern umlagert sind; bis weit nach Schwaben hin sieht man die nördlich senkrecht abfallende Kegelspitze. Ihre Höhe ist 2963 Meter = 9876 Schweizerfuss. Wenige Berge der Alpen haben eine so aus-gedehnte, so vielfach wechselnde Aussicht, als die *Scesaplana* und sie würde vielfach besucht sein, wenn sie nicht in der letzten Zeit als höchst gefährlich und schwierig in üblen Ruf gekommen wäre. Diese Gefährlichkeiten existiren nicht, so lange man auf dem rechten Wege bleibt; diesen muss man aber kennen oder einen kundigen Führer haben. Ich bin mehrmals auf der Spitze gewesen und habe dieselbe selbst von Personen ersteigen sehen, welche durchaus nicht im Rufe waghalsiger Bergsteiger stehen.

Von der Bündner Seite her tritt man zunächst durch die *Clus* in das *Prätigau* ein. Senkrecht steigen hier die Schiefer-felsen auf zu beiden Seiten und nur ein schmaler Raum bleibt der Strasse am rechten Ufer der brausenden Landquart. Eine alte Burgruine *Fragstein* liegt an die nördliche Fels-wand angelehnt; dort fiel nach der Bündner Sage der letzte Vogt durch den Pfeil eines *Prätigäuers*, dem er die Braut geraubt und andere blutige Kämpfe bezeichnen geschichtlich die Wichtigkeit des Felsenpasses. Aber schnell öffnet sich dieser; die lachenden Hügel von *Pardisla* und *Grüsch*, die bewaldeten Berge, über welche man nach dem lieblichen *Val-zaina* aufsteigt, bilden einen angenehmen Gegensatz zu den Steinfeldern, welche die Landquart begleiten, deren verwü-

stende Fluthen man mit den schwachen Gegenanstalten hier noch nicht hat bändigen können. Bei *Grüsch* vereinigt sich mit ihr das Bergwasser des Seewiser Tobels (Val Sunda), das aus einer düsteren Felsenenge hervortritt. Auch hier steht auf dem vorspringenden Felsenkopf eine *zerfallene Zwingburg Solavers*. Die Sage erzählt, als das erzürnte Volk die Mauern erstiegen, mit gewichtigen Streichen die Söldner niederschmetternd, habe der Burgherr sich mit seinem Schlachtross in den Abgrund gestürzt und reite in mondhellen Nächten noch um zwischen den zerfallenen Mauern.



Felsenbach in der Clus.

Man lässt diesen Punkt rechts und wendet sich links nach *Seewis*. Das freundliche Dorf liegt hoch an der Berghalde, von Obstgärten, Feldern und Wiesen umgeben; es ist bekannt durch den Dichter Salis, dessen Familie hier noch ein weitläufiges, jetzt leer stehendes Schloss besitzt. Auf dem Kirchhof von Seewis hat Salis die Ruhe gefunden, von der er singt:

Das arme Herz, hienieden
 Vom manchem Sturm bewegt,
 Es findet seinen Frieden,
 Erst wenn es nicht mehr schlägt.

Wir halten uns hier nur kurze Zeit auf, obgleich es an gastlicher Aufnahme nicht fehlt und wenden uns thaleinwärts, wo über grünen Wäldern und Alpen die Felsenwände der Scesaplana hoch herabschauen, weissglänzend in der heissen Mittagssonne.

Ein gut gebahnter Weg führt langsam aufwärts durch Häusergruppen, Wiese und Wald, rechts unten in der Schlucht

braust der Thalbach in engem Felsenbette, die Gehänge sind mit uralten Ahornen, Buchen, Eschen und anderm Laubholz bewachsen, mit dem dunklen Grün der Tanne gemischt, welche weiter oben der herrschende Waldbaum wird; gegenüber liegen die reichen Alpen des Fanaser Berges mit unzähligen Alphütten besetzt. Mehrmals windet sich der Pfad auf- und absteigend an steilen Felsenwänden hin; endlich erreicht man aus dem Walde heraustretend die Stelle, wo das Thal sich theilt. Die eine Schlucht kommt von Nordwest her und führt zu den Alpen jenseits des Falkniss; sie heisst *Ganeitobel*. Hier entspringt eine Schwefelquelle aus Schieferfelsen, an welcher ehemals ein stark besuchtes Badhaus lag, jetzt ist die Stelle still und öde, die Gebäude sind zerfallen. Nach Osten öffnet sich eine andere Thalschlucht, das *Valsertobel* mit dicht bewaldeten felsigen Abhängen; zwischen beiden kommt das *Steigtobel* herab von der Scesaplana; wir folgen diesem aufwärts auf einem steilen steinigen Pfad am östlichen Ufer des Baches.

Auf dem ganzen bisher durchwanderten Wege fand sich keine andere Felsart als grauer Bündner Schiefer, dessen vielfach verbogene Schichten an der Clus NO.—SW. streichen und südöstlich fallen, dann aber nach verschiedenen Schwankungen bei Ganei in rein östliches Streichen und nördliches Fallen übergehen. Er reicht aufwärts bis an den Fuss der Scesaplana. Wo diese Felsart herrscht, sind in Bünden immer die besten Alpen und ergiebigsten Felder, da sie leicht verwittert und einen fruchtbaren Lehmboden liefert.

Das Steigtobel ist grösstentheils in eine gewaltige Schutthalde eingerissen, welche aus Gletscherschutt besteht, denn es war eine Zeit, wo die Gletscher der Scesaplana aus so weit und weiter noch hinabreichten. Es finden sich in diesen Geschieben, sowie in den anstehenden Schiefnern Abdrücke von Meerpflanzen, sogenannte Fucoïden.

Man kommt nun auf die ausgedehnte Alpenfläche *Palus*; hier liegen auf üppigen Wiesen eine Menge Alphütten und Heuställe, sie sind aber nur zeitweilig bewohnt. Die eigentliche Sennhütte liegt 1778 Meter hoch (5926 Schweizerfuss) gerade am Fuss der Scesaplana. Man kann hier übernachten, thut aber besser, wenn man es haben kann, in einem der

Heuställe von Palus zu schlafen; denn ein Nachtquartier müssen wir suchen, unten liegt das Thal schon im Schatten der Dämmerung, nur der Gipfel des Berges glüht noch im rothen Schein der Abendsonne, bald ist alles in Dunkel versunken. Aber die Sterne glänzen auf den Höhen in hellerem, reinerem Lichte, als unten im Thal. Ich hatte im Herbst 1858 den Genuss, von hier aus den Kometen zu betrachten, und unvergleichlich prachtvoller erschien hier das herrliche Gestirn.

Nordwestlich von Palus erhebt sich in steilen Felsenterrassen der *Tschingel* 2612 M. Er ist wichtig in geognostischer Hinsicht; wer die Scesaplana nicht zu ersteigen wagt, findet hier eine ähnliche, wenn auch weniger grossartige Aussicht. Man ersteigt ihn leicht von dem Pass grosse Furka aus. Eine hohe Felsenkette läuft von da zum Grauhorn und Falkniss, eine andere kürzere nach der Scesaplana, wo ein anderer Pass, die kleine Furka, sie unterbricht. Beide Furken gehen in das Gamperthenthal; aus diesem, in welchem unten einsam die St. Rochuscapelle liegt, führt der Virgloriapass nach Brand. Es ist dieser Pass wichtig, weil hier die mittleren und oberen Triasbildungen besonders deutlich hervortreten.

Man muss früh auf sein am Morgen, denn der Weg des Tages ist weit und viel darauf zu thun. In der Dämmerung erreicht man den Fuss der Felswand und biegt links um den Abhang. Eine steile Schlucht, das sogenannte *Schaftobel*, zieht sich von der Höhe der etwa 3000 Fuss hohen Wand herab und sieht von unten ziemlich unzugänglich aus. Es folgt ein sehr mühsamer Weg über unermessliches Geröll; man muss sich dicht beisammenhalten, weil sonst die Steine, welche unter den Füßen der Oberen abrollen, die Unteren treffen; bald liegt eine Felsenbank im Wege, sie muss überklettert werden, indem man sich rechts hält: das Aufsteigen ist nicht schwierig, denn die Kalkfelsen sind fest. Oben angelangt sieht man wieder eine lange Schutthalde, auf der unter jedem Tritt die Steine nachgeben, gerade davor ist eine senkrechte Felswand. Diese wird nach rechts hin umgangen, indem man sich dicht unter ihr hält, denn es ist eine allgemeine Regel, dass an solchen Stellen der Weg unter den Ab-

hängen am besten ist, weil sich hier immer ein kleiner horizontaler Absatz findet. Man gelangt bald oben auf und geht dann schief links aufwärts über schiefrige Kalkschichten und Geröll.

Man darf nicht versäumen, hier nach Versteinerungen zu suchen, denn es finden sich Corallen, Muscheln (vulgo versteinerte Schmetterlinge) und Ammonshörner. Weiter aufwärts gelangt man unter eine neue Felsenterrasse; es ist die letzte, die rothen und gelben Kalkfelsen hängen über. Man geht über einige abschüssige Schneelehnen, die ich nie ganz geschmolzen fand und unter denen Eis steckt, wesshalb man sich hier in Acht nehmen muss, denn links ist ein grausiger Abgrund und der Weg ist schmal. Nun steigt man über schiefrige Kalkschichten steil aber gefahrlos auf und gelangt an eine enge Spalte (das Schafloch), die man auch ohne Schwierigkeiten hinaufklettert. Tritt man aus der Kluft heraus, so liegt da ein weit gedehntes Gletscherfeld, über eine halbe Stunde lang und etwa halb so breit, vor dem sich die südlichen Felsenkanten wie eine Brustwehr erheben, wesshalb es von Chur aus nicht gesehen werden kann. Blendend weiss dehnt sich die nördlich geneigte Fläche aus, die Eis- und Schneekrystalle, welche die Nacht darauf gebildet, funkeln wie Diamanten im Lichte der höher gestiegenen Sonne.

Es ist ein alter guter Gebrauch, hier auszuruhen und der Weinflasche zuzusprechen, da die Felsen Schutz gegen den eisigen Zugwind gewähren.

Für diejenigen, welche sich für Gebirgskunde interessiren, ist zu bemerken, dass die Schichten der überstiegenen Felswand WO. streichen und nördlich fallen und dass die Schiefer der Alp fast senkrecht vor ihnen aufsteigen. Die untersten Kalkschichten an der Alp sind schwarzer Kalk der mittleren Trias, oberer Guttensteiner- oder Virgloriakalk (St. Cassianformation), dann folgen hellere Kalkschichten und Schieferbildungen = Partnachsichten, Hallstadter oder Arlbergkalk und Raibler Schichten, welche letztere aber hier nur undeutlich vertreten sind. Der grösste Theil der Felswand gehört zu der grossen Bitterkalkbildung, woraus die meisten Bündner Kalkalpen bestehen, = Hauptdolomit, unterer Dachsteinkalk. Auf diesem liegt schiefriger Kalk, die Kössner Schichten mit Ver-

steinerungen, worauf eine weissliche Kalkbildung folgt, welche der obere oder eigentliche Dachsteinkalk ist. Diesen sitzen die rothen Adnether Kalkschichten auf, welche den Grat bilden. Die zwei letzten Glieder gehören zu den untersten Jura-bildungen = Lias, der Dolomit ist ein Zwischenglied, über dessen Stellung man noch nicht ganz einig ist.

Der Gletscher muss nun überschritten werden. Man hat vielfach eine gewaltige Scheu vor solchen Wegen, indessen ist hier nichts zu fürchten; die Fläche ist fast eben und der Spalten sind wenige, denen man leicht ausweichen kann. Manche zwar klaffen weit auf und man sieht tief in die Eismasse hinab, die von reinem Weiss in Blau und Grün in herrlichen Farben überspielt, bis unten völliges Dunkel die Farben verwischt und zugleich andeutet, dass dort ein ewiges Grab für den Hineinstürzenden sei. Man trifft nicht selten Spuren von Gemen und sieht diese auch wohl selbst windschnell den Felsengipfeln zueilen. Merkwürdig ist die Menge von todtten Insekten, die ich jedesmal auf dem Gletscher zerstreut fand, besonders Schmetterlinge, kleine Mistkäfer und selbst Maikäfer. Sie kommen wahrscheinlich mit dem Föhn hinauf, der an der Felswand aufsteigt und gehen durch Kälte und Hunger zu Grunde. Nach etwa $\frac{1}{2}$ Stunde Weges folgt ein stark geneigter Abhang. Man kann ihn umgehen. Es ist aber bequemer hinabzurutschen, was selbstverständlich auf den Füßen und nicht etwa sitzend geschehen muss. Noch eine Strecke über Schnee und Eis, und man befindet sich auf festem Land, das heisst auf den Trümmern der Kössner Schichten, die hier wieder unter dem Eis hervortreten. Aus solchem Geröll besteht auch der Abhang der höchsten Spitze, an deren Fuss man sich nun befindet. Man glaubt, diese schnell erreichen zu können, aber der Kegel ist noch ziemlich hoch und das Aufsteigen, wenn auch vollkommen gefahrlos, ist auf dem Geröll, das bei jedem Schritte nachgiebt, sehr langweilig und mühsam. Man wird entschädigt durch eine Menge Versteinerungen, welche bis auf die höchste Spitze umherliegen. Es sind Muscheln und verschiedene Corallen, *Gervillia inflata*, *Terebratula cornuta*, *Avicula Escheri* etc.

Endlich ist der Gipfel erreicht, welchen ein Steinsignal bezeichnet. Die Wanderer lagern sich um dieses und blicken

hinaus in die unermessliche Weite. Nach Norden ist die Spitze in senkrechtem Absturz abgebrochen, man sieht auf den hier sehr zerrissenen Gletscher hinab. Weit unten im Thal liegt *Brand*, dann *Bludenz* im *Illthal*. Hoch erheben sich dort die letzten Höhen der *Vorarlberger Alpen*, an ihrem Fuss liegt weit ausgebreitet der *Bodensee*, den man in seiner ganzen Länge und Breite übersieht, mit den Städten und Dörfern an seinen lieblichen Ufern. Das blosse Auge erkennt darauf die Dampfboote und den von ihnen aufsteigenden Rauch. Jenseits liegt wie eine Landkarte ausgebreitet das *Schwäbische Land*; mit guten Fernröhren soll man den Dom von *Ulm* erkennen können. Zwei blaue Gebirgsstreifen in weiter Entfernung sind die *rauhe Alp* und der *Schwarzwald*, und dahinter verschwimmen Ebene und Gebirg in blauer Ferne. — Ich kenne sie wohl, aber die Blicke erreichen sie nicht, und Liebe und Hass treten zurück vor dem gewaltigen Eindruck der Natur.

Dort nach Osten über kühne Felsenterrassen hinab und über kleinere Gletscherabhänge liegt ein weiter Felsenkreis von kahlen grauen Kalkbergen umschlossen. In seinem Grund, denselben fast ganz ausfüllend, liegt tiefblau die ruhige Fläche des *Lüner Sees*; die Häupter der Berge spiegeln sich in seiner klaren Fluth. Er hat keinen sichtbaren Abfluss, aber unten am Wege nach *Brand* springen mächtige Wasserstrahlen aus der Felswand hervor; das Wasser hat sich durch die Klüfte des *Dolomits* einen unterirdischen Weg gesucht.

Dahinter sieht man weit in die *Vorarlberger* und *Bairischen Kalkalpen*, weiter hinüber erheben sich die zerrissenen Hörner und die ausgedehnten Gletscherfelder des *Selvrettastocks* und dann folgt die unermessliche Reihe der *Tyroler* und *Engadiner Gebirge*, deren höhere Spitzen man alle unterscheidet; mehr nach Süden ragt der *Berninastock* hoch über die mächtigen Höhen des *Albulagebirgs* und *Oberhalbsteins* hervor; man erkennt in seinen weissen Spitzen die Beherrscher der *Rhätischen Alpen*. Wenden wir uns rückwärts, so liegt da zu unsern Füßen das *Prätigau*; alle Falten und Risse des Gebirgs treten scharf hervor; dort breitet sich das *Rheinthal* aus, der untere Theil von *Chur* streckt sich vom *Mittenberg* aus gegen die *Wiesen*; man sieht deutlich den *Bahnhof*,

ein gutes Auge kann die auf der Bahn hinfliegenden Bahnzüge an der Rauchwolke der Lokomotive erkennen. Weit hinauf in das *Oberland* und das *Hinterrheinthal* trägt der Blick; ein mächtiger Gebirgskranz, die *Adulagebirge*, die *Gotthardmasse* und die *Tödikette* zieht sich von da nach Westen und hinter ihnen heben sich wie Nebelgestalten andere Alpengipfel. Drüben nach Westen steigen die *Glarner Gebirge* auf, man sieht in die Gebirgslücke des *Wallensees* und jenseits einen Theil des *Züricher Sees*, rechts davon die schöngeformten Kuppen der *Appenzeller Alpen* und dahinter das Hügelland von *St. Gallen* und *Thurgau*, denn der hohe *Sentis* hat sein stolzes Haupt gebeugt. So einigt sich hier in wunderbarem Wechsel die Ansicht von Gebirg und Thalland.

Will man nicht denselben Weg zurück, so sind mehrere andere möglich. Man geht südöstlich über den Grat, überschreitet einen kleinen Gletscher und steigt dann östlich eine steile Wand hinab, was ohne Gefahr ist. Gleich darunter führt ein Tobel hinunter auf die Alp, man kann aber hier leicht irren und in sehr unangenehme Lage gerathen. Ein weiter östlich gelegenes Tobel ist höchst gefährlich. Ich bin einmal da hinuntergestiegen und rathe Niemand es nachzuthun, denn an den fast senkrechten Felsen genügt ein unvorsichtiger Tritt, um in furchtbare Tiefe hinabzustürzen. An einer Stelle musste eine Rufe überschritten werden, die ganz mit lockeren Rollsteinen gefüllt war; dieser Boden kam mir sehr verdächtig vor und ich eilte mit kurzen schnellen Sätzen hinüber. Mein Reisegefährte folgte; da kam die Steinmasse in Bewegung, er konnte nur mit Mühe den festen Fels gewinnen. Ein zweiter Versuch wurde gemacht, aber nun fing das ganze Geschiebe an, sich Lawinenartig fortzubewegen, und zog ihn hinab gegen den Abgrund. Von Helfen war keine Rede, der breite Steinstrom war zwischen uns. Die Gedanken gehen in solchen Augenblicken schnell, und wie eine düstere Vision ging an mir vorüber, was nothwendig folgen zu müssen schien. Der Andere aber wusste mit vieler Geistesgegenwart durch einige gewagte Sätze die Felsenplatte rückwärts wieder zu gewinnen, auf welcher er einige Augenblicke schwankte, dann aber glücklich das Gleichgewicht wieder gewann. Einstweilen aber stürzte die Steinlawine mit furchtbarem Rasseln

und Krachen in die Tiefe und mächtige Staubwolken stiegen von unten auf. Der Uebergang konnte erst bewerkstelligt werden, als das ganze Geröll, das fortwährend von oben nachrückte, sich verlaufen hatte. Nach allerlei sonstigen Schwierigkeiten kamen wir glücklich hinunter. Die übrige Gesellschaft war etwas weiter östlich durch das sogenannte grosse Ries herabgestiegen, wo der Durchgang leicht ist, und sie war weit eher zur Stelle, obgleich sie einen grossen Umweg gemacht hatte. Sie sahen uns noch lange von unten zu, wie wir gleichsam an den Felsen hingen und einen Weg suchten. Was die Gesteinskunde betrifft, so bietet dieser Weg durchaus nichts Merkwürdiges, es ist fortwährend der oben erwähnte „Hauptdolomit“. Die einzige Ausbeute waren einige gute Pflanzen: *Valeriana supina*, *saxatilis* und *Campanula Cenisia*.

Man kann auch den Rückweg über den *Lüner See* nehmen. Hierhin kann man auf zwei Seiten gelangen, gerade von der Spitze oder über die sogenannte *Todtenalp*. Ersteren Weg schlugen wir ein, als ich zuletzt den Berg besuchte; man kommt da sehr schnell hinab, doch ist es nicht Jedermann anzurathen. Eine kurze Strecke östlich von der Spitze der Scesaplana rutschten wir zunächst über einen kleinen Gletscher, stiegen dann einige steile Felswände hinunter und wandten uns links, worauf wir theils über Felsbänke, theils über Schnee- und Gletscherstrecken, welche meist bequeme Rutschflächen darboten, auf die unteren sanfteren Abhänge am See gelangten. Auf der letzten Gletscherpartie kam ein Fall vor, der auf solchen Wegen sehr beherzigenswerth ist. Einer unserer Freunde aus Seewis war der übrigen Gesellschaft eine Strecke voraus und rutschte über die stark geneigte Gletscherfläche hinab. Während dem löste sich unter den Füßen eines der Nachkletternden ein Felsenstück, riss etliche andere mit fort, und alles zusammen flog mit beschleunigter Geschwindigkeit über den Gletscher hinab und tanzte und sprang um den Hinabgleitenden herum. Ein Block von gewaltigem Umfang rollte gerade hinter ihm her und hätte ihn wahrscheinlich erschlagen, wenn der flinke Bergsteiger nicht mit unglaublicher Gewandtheit dem gefährlichen Gegenstand ausgewichen wäre, der ihm nur die Hand streifte und diese noch ziemlich verletzte.

Solche Abenteuer erlebt man auf dem Weg über die *Todtenalp* nicht. Diese hat ihren Namen unstreitig von ihrem wüsten Aussehen, denn die ganze, ziemlich ausgedehnte Fläche, ein altes Gletscherbett, besteht aus kahlem Felsboden des mehrgenannten Bitterkalks (Dolomit) und ist von tiefen Spalten durchfurcht, in welche alles Wasser versinkt. Es sprosst fast kein Grashalm auf dem wüsten Boden. Indessen führt ein sehr bequemer Weg darüber hin nach dem See, auf dem man sich aber gegen das Ende etwas links halten muss, weil man sonst auf Abhänge geräth. Von hier aus ist die *Scesaplana* für Jedermann ersteiglich, wie wohl sie sehr steil und wild aussieht. Man mag aber den einen oder den andern Weg gewählt haben, so muss man vom Lüner See aus über das hohe *Cavelljoch* nach der *Alp Vals* steigen, was im Vergleich mit dem Weg durch das Schaftobel wenigstens 3 Stunden Unterschied macht.

Der nächste Weg von hier nach *Seewis* geht durch das *Valser Tobel*; zwar etwas beschwerlich, aber sicherer als die wilde Schlucht vermuthen lassen sollte.

Seewis ist dem Reisenden unter allen Umständen ein willkommenener Ruhepunkt, man kann aber noch recht gut die Station Landquart erreichen, und hat dann auf der Eisenbahn Zeit, über die Erlebnisse des Tages nachzudenken.

Prätigau.

*Es braust die wilde Landquart durchs Thal im stürmenden Lauf,
Da steigen von beiden Seiten die grünen Berge auf.
Mit Dörfern, Gärten, Höfen und Alpen mannigfalt,
Dazwischen Aecker und Wiesen und Bäume und Fels und Wald.
Das ist ein kräftig Leben, das ist ein frisches Blüh'n
Die Wiesen und die Weiden so kräuterreich, so grün,
Und all der kühlenden Bäche weisses, blaues Band;
Wie wär' es nicht mit Rechten das Wiesenthal genanns.*

*Du Land der sonnigen Wiesen, der kühlen Waldesluft,
Wie ziehst du starke Kinder auf an der freien Brust;
Die Männer fest wie Felsen, mit löwenkühnem Muth,
Die Frauen frisch und blühend, wie Alpenrosengluth.
Das ist ein Land der Dichter, da geht wie Mondenstrahl
Ein leises Geisterwehen zaubervoll durch's Thal,
Da weht um Wirklichkeiten so blühend und so hold
Die lichten, leichten Schleier der Sage Abendgold.*

(Flugi.)

Durch die Felsenpforte der Clus haben wir eins der wichtigsten Thäler Graubündens betreten, bedeutend durch seine

Ertragsfähigkeit, seine starke Bevölkerung, sowie durch die Rolle, welche diese in der Bündner Geschichte spielt. Auch an Naturschönheiten ist *Prätigau* reich; wir haben soeben von der Königin des Rhäticon, der Scesaplana, einen Blick in dieselben gethan.

Prätigau, das Thal der Wiesen, erstreckt sich etwa 8 Stunden lang zwischen dem *Rhäticon* und der *Hochwangkette*; in beide greifen zahlreiche Nebenthäler ein, zum Theil von ansehnlicher Länge, in ihrem unteren Theil meist in tief eingerissene Tobel endigend, welche sich nach oben verzweigen und verflachen. Die Sohle des Hauptthals ist von sehr ungleicher Breite; bald dehnt sie sich zu weiten Thalkesseln aus, bald zieht sie sich schluchtenartig zusammen, aber zu beiden Seiten steigen die Berge stufenweise an und tragen Wiesen und Wälder und dazwischen gelegene Dörfer, Häusergruppen und unzählige Sennhütten und Ställe. Unten durch zieht die *Landquart*; verstärkt durch das trübe Wasser der Seitentobel, wird sie bald zum starken reissenden Bergstrom, der die Thalflächen verheert. Ehemals soll sie friedlich durch blühende Wiesen und Felder geflossen sein, wo jetzt Geschiebfelder und Sandstrecken ihre Verwüstungen bezeugen. Ausserhalb der Clus hat man den Strom vollkommen gebändigt, nicht so in der unteren Thalschaft, in der oberen fliesst er von Küblis an im tiefen Bette, führt wenig Geschiebe und ist daher dort nicht zu fürchten. Denn ein Bergwasser ist um so gefährlicher, je mehr es Schlamm und Geschiebe führt, und beides wird der *Landquart* in Menge durch die Seitentobel geliefert, welche aus den verwitterten Schiefergebirgen kommen. Nur gemeinsame Anstrengungen in grossem Massstab, bei denen man systematisch verfahren muss und die Kosten der ersten Anlage nicht scheuen darf, um dem Strom ein naturgemässes Bett auf der linken Thalseite anzuweisen, können das Thal gegen diese gefährliche Nachbarschaft sichern.

Was das *Prätigau* vor andern Bündner Thälern auszeichnet, ist vor allem seine üppige Vegetation, namentlich auch der Reichthum an Laubholz auf den unteren Bergstufen. Man findet hier noch schöne Buchenwälder und mächtige Stämme des Bergahorns (*Acer pseudoplatanus*) theils einzeln,

theils in kleinen Beständen und Gruppen vereinigt. Auch die Esche schmückt die Bergwiesen. Die Eiche kommt nur in den untern Lagen fort. Höher beginnt die Herrschaft des Nadelholzes. Da die Berge bis hoch hinauf üppige Weiden tragen, so ist die Viehzucht ausgezeichnet; die Prätigauer Kühe sind die grössten und schönsten in Bünden. Aber auch der Ackerbau ist bei der tiefen und geschützten Lage in gutem Zustande, selbst bei *Klosters* finden sich noch schöne Roggen- und Gerstenfelder, welche ein vorzügliches Produkt liefern. Die unteren Dörfer sind von ausgedehnten Obstgärten umgeben. Wein wird nicht im Grossen gezogen, doch reift die Traube noch an geschützten Stellen, Mais wird wohl gebaut, gedeiht aber nicht so gut als im Rheinthal. Das Thal steigt langsam an, *Clus* liegt 600 M., *Schiers* 688, *Jenatz* 750, *Küblis* 822, *Bad Serneus* 928, *Klosters* 1205, *Alp Novai*, wo die beiden Quellflüsse der Landquart sich vereinigen und das Hauptthal endigt, etwa 1350.

Die Fruchtbarkeit dieses Bodens wird hauptsächlich durch die vorherrschende Felsart bedingt. Es ist dies grauer Schiefer, welcher wie der von Chur zwischen Thon, Sand und Kalkschiefer schwankt. Er enthält jedoch hier an verschiedenen Stellen *Fucoiden*, die *F. intricatus* und *Targionii* gleichen. Obgleich nun diese Pflanzenabdrücke keinen sehr sichern Anhaltspunkt gewähren, hat man ihrer Anwesenheit wegen die Prätigauer Schiefer gewöhnlich als Eocenbildungen, als *Flysch* bestimmt. Genauere Beobachtungen müssen dies entscheiden. Die *Hochwangkette* besteht ganz daraus bis zur *Todtenalp* und *Casanna*; dort zieht der Schiefer noch bis *Klosters* hinab. Auch die Vorberge des Rhäticon sind Schiefer, der sich an die Triasgesteine und die Liasbildungen des Hauptkammes anlehnt. Hinter *Saas* senken letztere sich gegen den Eingang des Seitenthales *Schlappina* herab, erscheinen noch einmal bei *Monbiel* und springen dann auf die linke Seite der Landquart über, von wo ein Streif bis zum *Seehorn* in *Davos* zieht. Sie werden an einigen Stellen von *Verrucano* begleitet. Was dahinter liegt, von *Klosters* und *Monbiel*, ist krystallinisches Gestein, das sich, wo die Formationen aneinander grenzen, über die Sedimentgesteine überbogen hat, so dass *Gneiss* auf *Kalk* u. s. w. liegt. Diese

Ueberwerfung erscheint besonders ausgezeichnet auf dem Grat zwischen *Madrisa* und *Calanda*. Die Ursachen hievon sind oben auseinandergesetzt. Die krystallinischen Gebirge, die zwischen Prätigau und Engadin liegen, bestehen aus Gneiss, Hornblende und Glimmerschiefer, erheben sich zu bedeutender Höhe und tragen mächtige Gletscher. Bei Monbiel, Klosters und an der Davoser Strasse kommt ausserdem noch Serpentin vor.

In den Schieferbildungen des Prätigau entspringen eine ziemliche Anzahl Mineralquellen, wovon einige wie *Fideris* und *Serneus* stark besucht sind. Auf der Formationsgrenze in der Gegend von Klosters, besonders an der Casanna sind Reste von altem Bergbau auf Kupfer und Blei, angeblich auch auf Gold. Die Geschichte von einer Quecksilberquelle bei *Jenatz* und *Furna* ist ein mehrfach aufgewärmtes Märchen.

Die Bevölkerung von Prätigau, ein kräftiger, meist schön gebauter Schlag Leute, ist deutsch und protestantisch, der Klang der meisten Ortsnamen aber weist auf ehemalige Romanische Bewohner hin; wann und wie die Umwandlung erfolgte, ist unbekannt. Die Reformation fand früh Eingang und es bewährten die Prätigauer ihre Glaubensstreue in heldenmüthigem Kampf gegen österreichische Uebermacht. Noch jetzt ist eine Richtung auf das Religiöse ein hervorstechender Zug in ihrem Charakter, dabei viel Anhänglichkeit an das Hergebrachte und Vorliebe zum Wunderbaren und Sagenhaften, die bei sonst aufgewecktem Geist allerlei seltsamen Aberglauben erhält. Kein Theil von Bünden ist reicher an Volksagen aller Art als Prätigau. Ob die Erzählungen von sogenannten wilden Menschen, die lange neben der civilisirten Bevölkerung in abgelegenen Thalecken, z. B. in *Vernetza*, existirt haben sollen, ganz in die Märchen zu verweisen sei, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Man möchte versucht sein, darin Reste von altem Heidenthume zu erkennen, besonders da man diesen Leuten geheime Kenntnisse zuschrieb, welche die übrige Bevölkerung nicht hatte, und da die Sage so oft wiederkehrt.

Eine Reise durch Prätigau ist jetzt sehr leicht, da eine gute Poststrasse das ganze Thal durchzieht. Aber man kommt hier nur durch die Sohle des Haupthales und wird von den

zahlreichen Nebenthälern und den weit gedehnten Alpen-
triften der höheren Thalstufen wenig gewahr. Wanderungen
durch die letzteren sind jedoch mühsam wegen der tiefen
Einschnitte, welche die Tobel machen, und erfordern viel
Lokalkenntnisse.

Wir kennen schon *Seewis* und *Grüsch*. Hier und bei
Schiers ist die Thalfläche am breitesten, aber schrecklich ver-
wüstet durch die Landquart; Schiers selbst, ein sehr an-
sehlicher Ort, ist durch sie und das wilde Bergwasser be-
droht, welches unter dem Namen Schraubach aus tiefer
Schlucht hervorbricht. Da wo sich diese in 3 Hauptarme
spaltet, liegt auf weit ausgedehnten Alpentriften das Dorf
Schuders 1235 M. hoch. Dahinter, wie hinter dem ähnlich
gelegenen *Fanas* erheben sich weidereiche Schiefergebirge,
über welche die zackige Felsenmauer des Rhäticon mit
den Engpässen *Drusenthor* und *Schweizerthor* emporragt.
Diese hohe Felsenkette ist östlich von der Scesaplana durch
das *Cavelljoch* unterbrochen, wo die Schieferbildungen auf
die Nordseite überstreichen. Dann folgt in senkrechten weiss-
grauen rothgebänderten Felsenwänden die *Kirchlispitze*, aus
Dachsteinkalk und Adnether-Marmor bestehend und weiter
östlich das noch höhere aus denselben Felsarten gebildete Riff
der *Drusenfluh* 2834 M. Zwischen beiden ist eine tief einge-
spaltene Kluft, zu deren beiden Seiten drohend die glatten
Wände aufsteigen; am Fusse strömt aus einer kalten kry-
stallhellen Quelle ein starker Bach. Ueber hohe Felsenstufen,
zum Theil glatt geschliffen durch ehemalige Gletscher kann
man aufsteigen und mit einiger Schwierigkeit auf die Nord-
seite der hohen aber schmalen Felsenkette gelangen. Das ist
das *Schweizerthor*, selten von Andern als von Hirten und
Jägern benutzt. Dahinter liegt eine einsame Bergwüste, von
wilden Klippen umschlossen und durchzogen; merkwürdiger
Weise tritt jenseits des *Ofentobels* ein Riff von krystallini-
schem Gestein mitten aus Kalk und Schiefer hervor. Einen
gewaltigen Eindruck macht von jeder Seite gesehen die *Dru-
senfluh*. Lothrecht steigen ihre steilen Wände auf zu
dem schmalen vielgespaltenen Grat; wie Thürme auf Mauer-
zinnen einer alten Veste streben einzelne Zacken in die Höhe,
andere springen in scharfen Winkeln vor. Säulen, Obelisk

und sonst riesigen Bauwerken ähnlich, Schneestreifen ziehen in den Schluchten hinab. Jenseits der Drusenfluh folgt die noch höhere Sulzfluh und zwischen beiden ist wieder eine Lücke wie eingesprengt in die gewaltigen Wände, aber breiter und gangbarer, das Drusenthor genannt, durch welche man ebenfalls hinter den Rhäticon gelangt. Woher der Name kommt ist schwer zu sagen; man denkt zunächst an Drusus, den bekannten römischen Feldherrn, welcher unter Augustus mit Tiberius Rhätien bezwang; ob dieser aber jemals durch diese unwegsame Gegend gezogen sei, ist mehr als zweifelhaft. Im Schwabenkrieg und in den Religionskriegen dienten diese Felsenspässe den Tyrolern und Prätigauern dazu, gegenseitige Streifzüge und Ueberfälle auszuführen und einander zu schädigen; ein Zustand der Dinge, der zwischen zwei gleich tüchtigen Völkern nie wiederkehren möge.

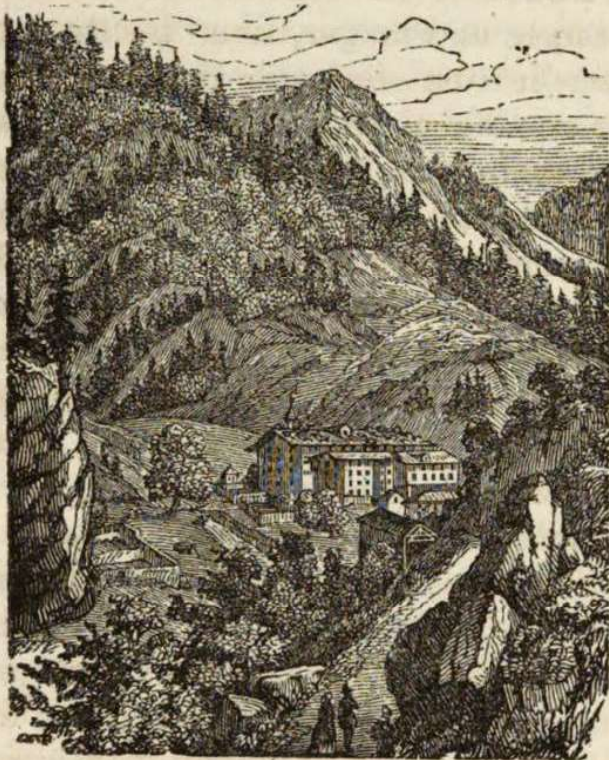
Vor allen diesen Höhen des Rhäticon, welche in Vorarlberg zusammen die Weissplatten heissen, zieht sich eine zusammenhängende Halde von unermesslichen Kalktrümmern her, wie die weissen Wände selbst weithin glänzend im Sonnenlicht; grosse Streifen des hellfarbigen Gesteins haben die Rufen in die grünen Alpen am Fusse hinabgeführt, gegen die sie wie Gletscher oder Lawinenstreifen abstechen. Denn gleich unten am Fusse der Kalkmauern beginnt mit der Schieferformation der üppige Vegetationscharakter des Prätigau. Da liegt die schöne *Drusenalp, Mutta* und die reichen Alpen des weiter unten zwischen tiefen Tobeln gelegenen Dorfes *Schuders*. Sanftere Bergformen senken sich in grünen Terrassen gegen das Hauptthal von Wiesen und Wald bedeckt, aber oft sind diese reizenden Gehänge durchfurcht von tiefen Schluchten, wie sie dem Bündner Schiefer eigen sind. Wenn dann bei Hochgewittern die Wolken sich sammeln um die Zacken des Rhäticon und der Regen anschlägt an die kahlen Wände, dann sammelt das Wasser sich in jenen Rinnsalen und verwüstend strömt die dunkle Fluth mit Schiefertrümmern und Bruchstücken des Waldes gemischt hinab der Landquart zu. Gewitter aber sind in Prätigau häufiger und stärker als anderswo in Bünden, da die vom Westwind getriebenen Wolkenmassen vom Wallensee her sich erst an den Falkniss hängen und dann in das Prätigau ein-

dringen, an dessen innern Gebirgen hängen bleiben, da diese ihnen keinen Ausweg gestatten.

Auf der eben angegebenen Strecke kann man von der Alp *Scesaplana* vor dem Rhäticon her bis nach *St. Antönien* gelangen, ein zwar mühsamer und langer, aber höchst interessanter Weg. Auf dem letzten Joch ob der Drusenalp wurde ich letzten Sommer von Nebel und Gewitter überfallen und konnte kaum den Weg in das jenseitige Thal finden. Besonders lang wurde ich durch eine mit grossen Felsentrümmern bedeckte Fläche aufgehalten. Einige Tage sah ich diese Stelle wieder und fand, dass ich mich auf einem verhältnissmässig kleinen Raum fast im Kreise herum bewegt haben musste, da der Nebel nur wenige Schritte zu sehen gestattete; ein Beweis, wie bedenklich dies werden kann, wenn man an gefährlicheren Stellen in solche Lage geräth.

Geht man aber von *Schiers* das Hauptthal entlang, so rücken die Berge bald so nahe zusammen, dass kaum für die Strasse Raum bleibt an der Seite des Flusses; diese Felsenenge, bemerkenswerth auch durch die seltsamen Verbiegungen der Schieferschichten, die hier nördlich fallen, heisst der *Fuchsenwinkel*. Hinter ihm dehnt sich das Thal wieder weit aus, an die Berghalde angelehnt liegt *Jenatz* von gut kultivirtem Feld und von Obstbäumen umgeben. Aber von der linken Thalseite her bricht auch hier aus dem grauen verwitterten Schiefer und furchtbar wilden Tobeln ein verwüstendes Bergwasser hervor. Ueber der Felsenterrasse verflachen sich diese Schluchten und bilden die Thäler *Dawo*, *Vernetza* und *Vernin*. Am Eingang lag ehemals ein jetzt durch Verschüttung eingegangenes Bad, dessen Heilkräfte gerühmt wurden; es wäre wohl die Wiederherstellung nicht unmöglich. Westlich, hoch oben auf blühenden Alpenwiesen erhebt sich die Kirche von *Furna* und das weit um sie zerstreute Dorf; man kann hier nach *Valzaina*, *Sais* und *Trimmis* übersteigen, darüber erheben sich die zerrissenen Gräte des Hochwang. Ein anderes, ähnliches Tobel kommt von derselben Seite bei *Fideris* herab, welches ebenfalls auf einer Terrasse liegt; dahinter am Eingang der Schlucht entspringen einige sehr starke Sauerquellen, welche dem Bad *Fideris* sein Wasser liefern. Die Wirksamkeit desselben und die

reizende Umgebung machen dieses Bad trotz der bisherigen etwas waldursprünglichen Verwaltung zu einem vielbesuchten Ort, dessen Ruf mit Recht wächst.



Bad Fideris im Frätigau.

Mann, wohnte vor langer Zeit in der Nähe von *Fideriserau*. Zu dem kam, als das Mägdlein noch in der Wiege lag, einst ein armer Mann, der ihn um eine Gabe bat; der Reiche aber verweigerte sie. Da sprach der Arme: „Willst du mir nichts geben, so geb' ich dir ein Geschenk. Da hast du eine Nuss; die setze neben den grossen Stein, du steinerner Narr. Aus der Nuss wächst ein Baum und aus dem Baum ein Zweig, aus dem wird man eine Wiege machen, und das Kind, das in jener Wiege liegen wird, das soll deine Tochter da erlösen; denn die muss bis dahin dein Geld hüten.“ Des Reichen Tochter wuchs heran, aber sie wurde des Lebens nicht froh, ihr schönes bleiches Gesicht zeugte von tiefem innern Gram und Jahrhunderte lang nach ihrem Tode muss sie des Vaters Schätze hüten, denn lange Zeit braucht ein Zweiglein, bis man die Bretter zu einer Wiege daraus schneiden kann. Nach einer andern Form der Sage war sie die Tochter des Burgherrn in dem nahe gelegenen zerfallenen Schlosse *Strahlegg*, die schauer-

Diese Gegend ist reich an Volkssagen; wir heben hier einige wenige hervor. Unterhalb *Fideris* sah man lange bei Nacht eine Jungfrau in weissem Kleid, mit bleichem Gesicht und dunklem fliegendem Haar umgehen, welche die Wanderer um Erlösung anflehte, und ihnen zukünftige Dinge voraussagte. Die bleiche Seherin hiess die *Schannenajungfrau*; jetzt ist sie lange nicht gesehen worden. Ihr Vater, ein reicher

liche Geschichten von den Thaten ihres Vaters erzählt, und Unglück verkündigt.

Oben aber ob *Furna*, zu *Vernetza*, *Vernin*, in den Wäldern und Schluchten zu *Dawo* und am einsamen *Glaner* See hinter den Heubergen von *Fideris*, war ein Hauptsitz der wilden Männlein. Das war ein lustiges naturwüchsiges Geschlecht, frei wie die Gemen, den andern Leuten zwar nicht feindlich, aber nur selten mit ihnen in Gemeinschaft. Aber an vielen andern Orten des Prätigaus sollen vor nicht langer Zeit noch Reste dieses Völkchens existirt haben. So namentlich in der Gegend von *Saas* u. s. w. Ein wildes Männlein hütete mehrere Jahre die Kühe von *Conters*, ohne dafür Lohn zu begehren; es ging aber auch nie ins Dorf, sondern das Vieh wurde jeden Morgen hinausgetrieben, wo es der wilde Küher in Empfang nahm und wie es schien zu seinem Vergnügen besorgte. Die *Conterser* dachten am Ende doch, sie seien ihm eine Erkenntlichkeit schuldig, schafften ihm eine vollständige schöne Kleidung an und legten sie ihm an den Ort, wo er Morgens die Kühe übernahm. Dem Wilden gefiel der Schmuck; er probirte lange hin und her, bis er die ungewohnte Tracht angezogen hatte und besah sich dann selbst mit einigem Wohlgefallen. Da kam eine bisher unbekannte Empfindung in sein Herz — die Eitelkeit; er sprang und tanzte eine Zeit lang umher, sang und jubelte; dann warf er seinen Hirtenstecken weit von sich und sang immer noch tanzend:

Was wet au so 'na Weidlema

Meh mit den Kühne z'Weidela ga.

Dann lief er lustig fort in den Wald und wurde nie wieder gesehen. Die Kühe aber gaben seitdem nicht mehr so viel Milch.

Es trieben sich indess noch verschiedene andere Waldmenschen in jener Gegend umher und die jungen Burschen von *Conters* suchten sich wieder einen Kuhhirten aus ihnen zu verschaffen. Es kam einer der Wilden oft an einen gewissen Brunnen, vor welchem ein Trog mit zwei Abtheilungen stand, wie das mehr vorkommt. Sie füllten das eine Tröglein mit rothem Wein, das andere mit Branntwein und versteckten sich in der Nähe. Der Mann kam auch richtig an und

probirte die beiden Getränke, die er anstatt des gewohnten Brunnenwassers fand. Der Wein erschien ihm der Farbe wegen verdächtig; er trank daher von dem Branntwein und wurde bald vollständig betrunken. Die jungen Leute banden ihn und führten ihn ins Dorf. Hier wieder nüchtern geworden, wurde er nach den höhern Kenntnissen und Künsten befragt, welche man den wilden Leuten zuschrieb. Wenn ihr mich frei lasst, sprach er, so werde ich euch etwas mittheilen, was euch euer ganzes Leben durch nützen soll! Sie banden ihn los und er, nachdem er mit Bedacht seine Stellung gewählt, sagt zu den aufmerksam Horchenden: „By hübschem Wätter nämet den Tschopen mit ni; bym laiden haid er d'Wahl.“ (Bei schönem Wetter nehmt eure Jacke mit; bei schlechtem habt ihr die Wahl.) Dies gesagt, entfloh er schnell wie ein Steinbock bergan und verlor sich im Wald, den Verfolgenden das Nachsehen überlassend. — Drüben auf den Saaser Alpen, am Fuss des *Madrisahorns*, hatte ein reicher Bauer eine Alp und schickte seinen Sohn hinauf, um dort im Winter mit den Kühen zu bleiben, so lange der Heuvorrath währte, wie das noch jetzt vielfach geschieht. Der junge Mann liess lange nichts von sich hören, so dass der Vater besorgte, es möge ihm etwas Schlimmes begegnet sein, und sich bei tiefem Schnee aufmachte, um nachzusehen. Er fand ihn mit der Sennerei beschäftigt und erstaunte über den reichen Vorrath von Milch, Butter und Käse, so wie über das schöne Aussehen des Viehes. Wie kommt es, fragte er, dass die Kühe so glatt und schön sind und Milch geben wie im hohen Sommer. Das macht meine Madrisa, sagte der Jüngling, die hat Wurzeln und Kräuter gesucht, davon wird das Vieh so glatt und gibt so viel Milch. Wer ist denn das, deine Madrisa? Der Junge deutete schweigend in die halb geöffnete Thüre der Kammer, da lag auf dem Bette schlafend ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, dessen lange gelbe Locken aufgelöst bis zur Erde herabfielen. Ein Ruf des Erstaunens entfloh dem Vater; das Mädchen erwachte, erhob sich und schritt auf die beiden zu: „Hättet ihr mich hier unbekannt im Frieden gelassen, es wäre besser gewesen für euch und eure Heerde. Ungern kehre ich aus der warmen Hütte zurück zu Wald und Fels, aber ich muss; meines Bleibens ist nicht mehr

hier.“ Und leichten Schrittes schwebte sie über den Schnee, den Felsenhörnern zu, die ihren Namen tragen, den der junge Senn vergeblich rief, als er im nächsten Sommer die Heerde in diese Berge trieb.

Unterhalb *Fideris* an der Landquart verengert sich das Hauptthal nochmals zu einem von Felsenwänden eingefassten Passe, durch welchen der Strom sich brausend Bahn bricht, dann folgt wieder eine Erweiterung, in welcher die Dörfer *Küblis*, *Saas* und *ConTERS* liegen, auf der rechten Thalstufe *Luzein*, *Puz* und *Pany*. Die Burg *Castels*, deren Trümmer bei Luzein liegen, war der Sitz österreichischer Landvögte; 1622 erzwang das Prätigauer Volk die Uebergabe und zerstörte später den Tyrannensitz vollständig. Eine andere Burg *Stadion* war der Stammsitz eines bekannten Rittergeschlechtes. Dorther stammte unter andern Walther v. Stadion, der Landvogt, den die Glarner bei Näfels erschlugen. Bei *Küblis*, einem netten Dorf, das sich seiner Lage wegen gut zu einem Mittelpunkt von Excursionen eignet, mündet das Tobel *Schaniel*, und folgt man diesem, so gelangt man tief im Gebirg nach dem Alpendorf *St. Antönien*, das wohl einen Besuch werth ist. Seine Umgebung ist schön. Das enge Thal erweitert sich zu ausgedehnten Grashalden und Wiesen, und theilt sich dann in zwei Arme, *Gafia* und *Partnun*. Ersteres wendet sich südöstlich und ist von den hohen Felsenmauern des Prätigauer *Calanda* und der mächtigen *Madrisa* 2848 M. eingefasst. Hier findet der Gesteinwechsel zwischen der Trias und den krystallinischen Felsarten statt, woraus die *Madrisa* besteht, während der *Calanda* der Trias und dem untern Lias angehört; die Ueberwerfung der unteren Formationen über die oberen kann auf dem Grat besser als irgendwo beobachtet werden, und ist daher diese Stelle eine sehr wichtige. *Partnun* dehnt sich nach N. und NO. aus. Ein kleiner See liegt im Hintergrund und darüber erhebt sich die riesige Felsenpyramide der Sulzfluh, 2842 M. Sie besteht aus den Kalk- und Dolomitbildungen der Drusenfluh u. s. w., hinten lagert ein mächtiger Gletscher; an den steilen Wänden der Vorderseite öffnen sich tiefe Höhlenräume mit unterirdischen Wasserläufen und kleinen Seen im Innern. Auch Bruchstücke von krystallinischen Gesteinen finden sich in diesen Höhlen; es

sind alte Gletschergeschiebe der Eiszeit. Die Sulzfluh ist trotz ihrer Steilheit nicht eben schwer zu ersteigen und man soll von da eine vorzügliche Aussicht haben; ich wurde leider mehrmals durch das Wetter an der Ersteigung verhindert. Bemerkenswerth sind noch einige Mineralquellen in der Nähe von St. Antönien.

Oestlich von dem hochgelegenen Alpendorf Partnun steigt durch die sonst fast überall unzugängliche Felswand zwischen *Mittelfluh* und *Schollberg* der *Plassegger* Pass auf. Oben fallen die Bäche in eine Felsenspalte, die *Hölle* genannt und verschwinden. Die Passlücke zeigt ebenfalls ausgezeichnet schön den Formationswechsel der Gesteine und die Ueberbiegung des Gneisses und Hornblendeschiefers über die Trias- und Liasbildungen; die Berge umher haben wilde, malerische Formen. Man kommt zunächst auf eine Alpentrift, dann wieder durch eine Felsenkette hinab nach dem Gampadelthal und Tschagangs. Dieser Passweg vereinigt sich mit einem andern, der über die glatten Felsen hinter dem Partnuner See aufsteigt; es führt letzterer an dem kleinen *Lysunasee* vorbei, so wie an dem Schwarzhorn, wo dioritische und Serpentinesteine hervortreten.

Merkwürdig ist der Kalkstreif, welcher vom *Plassegger* Pass an dem *Calanda* ununterbrochen zwischen dem krystalinischen Gestein und dem Bündner Schiefer fortläuft; es ist eine schief einfallende muldenförmige Einbiegung (Lagerung in Form eines C). Wo er sich wieder zu der grossen Kalkmasse des Calanda ausdehnt, kann man über die sogenannten Gafier Platten auf das Madrisajoch und die Saaser Alpen, so wie auch auf den Grat des Calanda steigen, dessen Felseninnen wie gewaltige Festungsbauten gegen das Prätigau vorspringen. Man hat hier eine sehr schöne Aussicht, und trotz des wilden Aussehens ist von hier und von der Saaser Alp aus der Punkt leicht zu ersteigen, wenn das Wetter günstig ist; bei schlechtem Wetter freilich sehr schwierig und selbst gefährlich. Ich stieg im Sommer 1860 einmal hier über, wo noch viel alter und frisch gefallener Schnee lag und indem ich durch diesen und durch die unzähligen Gräte und Schluchten mich durcharbeitete, welche man von weitem nicht gewahrt, kam ich endlich auf die Höhe. Das Wetter war einst-